

Sonnensucher im Kunstkombinat

In einer historischen Baumwollspinnerei in Zwickau ist eine umfassende Ausstellung zur Wismut-Kunst zu sehen, die auch die gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit widerspiegelt. Es gibt einige Entdeckungen – und nicht nur Gemälde.

VON MATTHIAS ZWARG

ZWICKAU – Der „Brigadier Günter Franke“ schaut etwas skeptisch, erschöpft, fast enttäuscht in einem Gemälde von Siegfried Otto-Hüttengrund aus dem Jahr 1987. Vielleicht ahnt er schon, dass die Zeit des Bergbaus der Wismut und im Zwickauer Revier ihrem Ende zugeht. Vielleicht ist er unzufrieden mit der stagnierenden Entwicklung in seinem Land, der DDR, vielleicht hat seine Brigade die Norm nicht erfüllt, vielleicht ist auch jemand aus dem Arbeitskollektiv, wie das damals hieß, in die Bundesrepublik ausgewandert.

Zu sehen ist das Gemälde des Hohenstein-Ernstthaler Künstlers, der später mit ganz anderen Bildern auf sich aufmerksam machen wird, in der Ausstellung „Sonnensucher – Kunst und Bergbau der Wismut“ in einer ehemaligen Baumwollspinnerei, dem heutigen Meta-Werk in Zwickau. Kuratiert von Paul Kaiser, der sich seit langem für einen würdigen Umgang mit der Kunstsammlung der einstigen Sowjetisch-Deutschen Aktiengesellschaft Wismut einsetzt, sind in der Ausstellung auf etwa 1500 Quadratmetern rund 300 Werke aus eben jener Kunstsammlung und Leihgaben mit Bezug zur Wismut und dem Bergbau im Zwickauer Revier zu sehen.

Erstmals werden die Kunstwerke aber auch in Beziehung zur Arbeitswelt der Bergleute gesetzt – dokumentiert in Ausschnitten aus Filmen, vor allem aber in eindrucksvollen Schwarz-Weiß-Fotos, unter anderem von Werner Mahler.

Gezeigt wurden Teile der Wismut-Kunstsammlung schon einmal vor mehr als zehn Jahren in Chemnitz und in Gera, aber noch nie in einem solchen Umfang wie jetzt in Zwickau und auch noch nie so eng verbunden mit den Arbeits- und Lebensbedingungen der Bergleute, die bis heute die Erinnerungen vieler, nicht nur älterer Menschen in der Region prägen.

Die Ausstellung, die in Kooperation mit der Wismut Stiftung gGmbH, der Stadt Zwickau, dem Dresdner Institut für Kulturstudien

und dem Kunstverein Zwickau in relativ kurzer Zeit organisiert wurde, zeigt mutig die gesamte Breite der von der Wismut gesammelten Kunst. Darunter sind spektakuläre Entdeckungen wie die großformatige Ölmalerei auf Aluminiumblech des Thüringer Malers Kurt Hanf aus dem Jahr 1971 „Aus der Tiefe fördern wir die Sonne“, die ein noch völlig ungetrübtes Bild des Sozialismus – vom wachsenden Soldaten bis zu spielenden Kindern – zeichnen. So, wie es auch, vor allem aus den

1950er-Jahren, noch zahlreiche Bild der kraftstrotzender, optimistisch lächelnder Bergleute gibt, die ehrlichen Herzens daran geglaubt haben, mit der DDR ein besseres Deutschland aufzubauen, die eben „Sonnensucher“ waren, wie es der Titel der Schau unter Anspielung auf den gleichnamigen, seinerzeit von der DDR-Kulturbürokratie verbotenen Film von Konrad Wolf suggeriert.

Doch die Wismut war keineswegs nur an „linientreuer“ Kunst interessiert. In der Sammlung finden

sich viele Namen unangepasster Künstlerinnen und Künstler wie die der Clara-Mosch-Gruppe aus Karl-Marx-Stadt oder eine berührende Radierung der Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley.

Auch die Gemälde und Grafiken kommen der sozialen und ökologischen Realität des Bergbaus und der Bergarbeiter in den 1980er-Jahren immer näher. Wenn etwa der sowjetische Maler Viktor Makejew (1924–1985) in seinem Todesjahr „Die Pyramiden des 20. Jahrhunderts“ (auch:

„Haldenlandschaft“) malt, dann sind das keineswegs Monumente des Sieges über die Natur, sondern Mahnmale ihrer Zerstörung. Auch die „Thüringer Bergbaulandschaft“ von Alexandra Müller-Jontschewa aus dem Jahr 1984 ist keine blühende, sondern eher eine verblühende, tief verletzte Landschaft. Und auch in die Menschenbilder mischen sich immer mehr Skepsis, Enttäuschung, Zweifel und Verzweiflung, so etwa in Karl-Heinz Jakobs (1929–1997) „Bergarbeiterkopf“, in Jürgen Szaj-

nys „Bergbauveteran Adolf Nestler“ (1981) oder dem Porträt „Selbst mit Helm“ von Eva Schulze-Knabe (1907–1976), einer der wenigen Frauen in der Präsentation.

Die über viele Räume verteilte Ausstellung erinnert zudem an die Sportförderung der Wismut – allen voran des Fußballvereins Wismut Aue, aber auch von Boxern wie Stefan Förster und Radsportlern wie Olaf Ludwig. Aufgenommen wurden ganz bewusst, so Paul Kaiser, auch einige Arbeiten sowjetischer Künstler, die aus verschiedenen ehemaligen Sowjetrepubliken kamen und zu Pleinairs der Wismut eingeladen worden waren.

Die Ausstellung richtet sich

Die Wismut war keineswegs nur an „linientreuer“ Kunst interessiert.

nicht nur an Menschen, die noch mehr oder weniger unmittelbar mit der Wismut und dem Bergbau verbunden waren, wie Paul Kaiser und Julia Dünkel, Geschäftsführerin der Wismut Stiftung gGmbH, sagen. Es geht ihnen um die Akzeptanz ostdeutscher Kunst im Allgemeinen und ihren Beitrag zur regionalen Identitätsstiftung im Besonderen.

Es wird und darf und soll auch über diese Ausstellung, bewusst im Umfeld der Europäischen Kulturhauptstadt Chemnitz platziert, Streit geben: Wird da einem sozialistischen Vorzeigeunternehmen, das mit der Uranförderung maßgeblich am Kalten Krieg beteiligt war, zu viel Ehre zuteil? Oder wird da einem Teil der hiesigen Geschichte mit dem nötigen Respekt, kritischem Abstand, aber doch auch wohlwollender Aufmerksamkeit begegnet? Eine Antwort wird man nur finden, wenn man sich die Ausstellung anschaut und auf das Kunstkombinat einlässt.

DIE AUSSTELLUNG „Sonnensucher“ ist bis 10. August in der Historischen Baumwollspinnerei 1896 an der Pöhlbitzer Straße 9 in Zwickau zu sehen. Geöffnet ist mittwochs bis freitags 10 bis 17 Uhr sowie samstags, sonntags und am Ostermontag von 10 bis 18 Uhr. Über Ostern gibt es am Samstag, Sonntag und Montag jeweils 11 und 17 Uhr Kuratorenführungen mit Dr. Paul Kaiser.

» sonnensucher-ausstellung.de



Wandbild aus einer anderen Welt – und doch wieder aktuell: „Friedliche Nutzung der Atomkraft“ (1972–1974) des in Leipzig geborenen Malers Werner Petzold (Ausschnitt). FOTO: MATTHIAS ZWARG

Literarische Stimme Lateinamerikas ist verstummt

Geboren in Peru, auf zwei Kontinenten zu Hause – Mario Vargas Llosa war ein Weltbürger. Als Romanautor war er auch politisch engagiert. Nun ist der Literaturnobelpreisträger gestorben.

VON KLAUS BLUME

LIMA – Unter den spanischsprachigen Autoren war er einer der ganz Großen. Er zählte zu jenen, die die Literatur Lateinamerikas auf der ganzen Welt bekannt machten. Als Weltbürger war er sowohl auf seinem Geburtskontinent als auch in Europa zu Hause. Für sein Werk wurde er 2010 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet. Am Sonntag ist Mario Vargas Llosa im Alter von 89 Jahren in Lima gestorben.

Geboren wurde Vargas Llosa am 28. März 1936 in der südperuanischen Stadt Arequipa, und wie viele andere Literaten begann er seine berufliche Laufbahn als Journalist. Seinen ersten Roman, „Die Stadt und die Hunde“, veröffentlichte er 1962. Darin verarbeitete er seine Zeit in einer peruanischen Kadettenanstalt zu einer grandiosen Studie über autoritäre Systeme. Er hatte damit sofort internationalen Erfolg.

Es war der Beginn des sogenannten „Booms“, des Siegeszugs lateinamerikanischer Literatur in der Welt, zu dem auch Autoren wie Gabriel García Márquez (Kolumbien), Carlos Fuentes (Mexiko) oder Julio Cortázar (Argentinien) beitrugen. Auf Vargas Llosas Erstling folgten „Das grüne Haus“ (1967) und „Gespräch in der Kathedrale“ (1969). Viele Kritiker halten diese drei frühen Romane für seine besten.

Schon zu Beginn seiner literarischen Karriere lebte Vargas Llosa die meiste Zeit in Europa. Es war eine Art Flucht: 1955 hatte er sich gegen

den härtesten Widerstand seiner Familie im Alter von 19 Jahren mit seiner zehn Jahre älteren angeheirateten Tante Julia Urquidí (1926–2010) vermählt. Vor der zornigen Verwandtschaft verzogen sich die beiden nach Übersee, erst nach Madrid und dann nach Paris, wo die Ehe 1964 in die Brüche ging.

Ein Jahr später heiratete Vargas Llosa seine Cousine Patricia Llosa, Nichte seiner ersten Frau. Mit Patricia hatte er drei Kinder. Kurz nach der goldenen Hochzeit verließ er sie 2015 wegen einer anderen Frau. Bei der Auserwählten handelte es sich um die schillernde Society-Königin Isabel Preysler (geboren 1951), Ex-Frau des Sängers Julio Iglesias und Witwe des früheren spanischen Wirtschaftsministers Miguel Boyer. Nach sieben Jahren gab Preysler Ende 2022 die Trennung bekannt.

Seiner ersten Frau setzte Vargas Llosa 1977 ein literarisches Denkmal, den Roman „Tante Julia und der Kunstschreiber“, in dem er die Beziehung verarbeitete. Die wenig erfreu-

te Beschriebene revanchierte sich einige Jahre später mit dem Gegenbuch „Lo que Varguitas no dijo“ (Was der kleine Vargas nicht sagte). Dem Ruhm des Großschriftstellers tat das keinen Abbruch.

Mario Vargas Llosa
Schriftsteller

FOTO: MANUEL H. DE LEON/EFE/EPA/DPA



Vargas Llosa verstand sich als politischer Schriftsteller. Er versuchte sich auch selber einmal als Politiker. 1990 trat er in Peru als Präsidentschaftskandidat an, hielt im Wahlkampf landauf, landab geschliffene Reden, die allerdings den Nerv des Volkes nicht trafen. Nach dem ersten Wahlgang lag er vorn, doch in der Stichwahl siegte der Außenseiter Alberto Fujimori, und Vargas Llosa begrub seine Ambitionen für alle Zeiten.

In der linken lateinamerikanischen Intellektuellenzunft wurde Vargas Llosa, der in jungen Jahren selbst einmal links stand, mit seinen radikal liberalen Standpunkten zum Außenseiter. Er überwarf sich mit seinem Freund García Márquez (1927–2014), über dessen Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ er eine Doktorarbeit geschrieben hatte. Beim internationalen PEN-Kongress 1986 bezeichnete er den Kolumbianer wegen dessen Freundschaft zum kubanischen Revolutionsführer als „Höfling Castros“. 2021 unterstützte er schließlich im Wahlkampf in Chile den ultrarechten Kandidaten José Antonio Kast.

Seit langem besaß der gebürtige Peruaner auch die spanische Staatsangehörigkeit. Auf der iberischen Halbinsel wurde er zu einem wortgewaltigen Gegner der katalanischen Separatisten. Deren Nationalismus betrachtete er als kleingeistig und rückwärtsgewandt. Als erster Schriftsteller, der nicht auf Französisch schrieb, wurde der Weltbürger

im Februar 2023 in die Académie française aufgenommen.

Vargas Llosas schriftstellerisches Gesamtwerk erfasste mit den Jahren ein immer breiteres Spektrum und beschränkte sich thematisch nicht auf sein Heimatland Peru. Ein großer Erfolg der späteren Jahre wurde „Das Fest des Ziegenbocks“ (2000), ein Roman über Leben und Tod des dominikanischen Diktators Rafael Leónidas Trujillo. 2010 erhielt er den Nobelpreis. Da war er schon 74 Jahre alt. Mit dem Roman „Harte Jahre“ über die Machenschaften der United Fruit Company in Guatemala gelang ihm 2019 noch einmal ein kleines Meisterwerk.

In der Literatur sah der Großschriftsteller auch einen Schlüssel auf dem Weg zu einer besseren Welt. „Die Literatur hat die Gabe, uns zu zeigen, dass etwas schief läuft“, sagte er beim Internationalen Literaturfestival 2020 in Berlin. In seinen Werken wird Maria Vargas Llosas wortgewaltige Stimme ganz gewiss weiterleben. (dpa)